

Novemberpogrom

Doron Rabinovici

Die Opfer rannten um ihr Leben. Ihre Wohnungen wurden gestürmt. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah. Pogrom. Der Begriff klingt fremd und fern. Das russische Wort spricht uns von einem Volksaufstand gegen die Juden. Wir denken an Kosaken, an einen Mob aus früheren Zeiten. Aber was damals geschah, übertraf eine Gewaltausschreitung in einer einzelnen Stadt. Niemand hatte sich so einen Raubzug und so eine Mordwelle erwartet. Vom 9. bis zum 13. November 1938, ja, nicht nur in einer Nacht, wie zuweilen behauptet wird, vom 9. bis zum 13. November wurden den Juden in Deutschland und Österreich die Mindeststandards moderner Zivilisation aufgekündigt. Sie waren vogelfrei. Sie konnten niedergeprügelt, vergewaltigt und ermordet werden. Ihre Geschäfte wurden zerstört, ihre Wohnungen verwüstet, ihre Gotteshäuser in Brand gesetzt.

Wer Novemberpogrom sagt, meidet jenes Vokabel, das sich in der Bevölkerung zunächst festgesetzt hatte. Die Berliner prägten den Namen *Reichskristallnacht*. Er wurde von den Nazis nur allzu gern in den Sprachschatz aufgenommen. Kristallnacht; das kokettiert mit dem schaurig schönen Widerschein von Feuer in den auf der Straße liegenden funkelnden Glasscherben. Das verharmlost die blutige Gewalt, als wäre sie ein Fastnachtreiben gewesen. Es macht aus dem Morden und Brandschatzen eine Sachbeschädigung im Zuge eines Volksfestes. Die Ausschreitung wird zur Ausschweifung verklärt.

Aber auch vom Novemberpogrom zu sprechen, faßt nicht ganz, was in den Straßen, die wir heute noch begehen, vorfiel, was Juden widerfuhr, was ihnen teils ihre Nachbarn antaten. Kein spontaner Volkszorn, wie die nationalsozialistischen Machthaber glauben machen wollten, kam hier zum Ausbruch. Das war kein Aufruhr, der die Gemüter einer einzigen Region erregte. Die Verfolgung erfaßte alle Juden im ganzen Staat. Das gesamte Reich war Tatort.

Die Aktion wurde von den Parteistellen angeordnet, von SA-Verbänden, SS-Trupps und HJ-Gruppen durchgeführt, aber vom Mob, von unorganisierten Teilen der Bevölkerung betrieben. Das Verbrechen geschah im Namen des deutschen Volkes.

Nicht nur übertraf das Ausmaß der Barbarei alles Bisherige. Nein, darin lag nicht das Besondere des Novemberpogroms, zumal in Wien bereits im Frühjahr Plünderungen und Bluttaten an der Tagesordnung gewesen waren. Aber die Hoffnung, mit der Zeit würde die Hatz gegen die Juden nachlassen, war nun endgültig gebrochen. Jetzt war klar, es würde

kein Entrinnen geben. Wer Jude oder Jüdin war, saß in der Falle. Das ganze Reich war Feindesland, Todeszone geworden.

Als Vorwand für das Morden, Plündern und Brandschatzen diente die Verzweiflungstat Herschel Grynszpans, das Attentat eines staatenlosen, einst polnischen Juden auf den deutschen Diplomaten Ernst von Rath in Paris. Die Familie des siebzehnjährigen Herschel Grynspan stammte aus Polen. Seine Verwandten waren unter den Juden, die im Niemandsland zwischen Deutschland und Polen herumgejagt wurden. Herschel Grynspan befand sich in Paris. Er erhielt am 3. November eine Postkarte seiner Schwester, auf der sie ihm ihr Leid und das seiner Angehörigen schilderte. Daraufhin entschloß sich Grynspan zur Tat. Am 7. November erschloß der Jugendliche den deutschen Gesandten.

Der Novemberpogrom diente den fanatischen Antisemiten zur Einstimmung. Es war der Auftakt zum Massenmord. Der nazistische Alltag beging einen Festtag. Die Partei zelebrierte das Plündern, Brandschatzen und Morden am 9. 11., dem Jahrestag der Reichsgründung 1918 und des Putschversuches Hitlers im Jahre 1923. Der Nationalsozialismus beging das Jubiläum mit einem Verbrechen und das Verbrechen als Gewaltfeier des Schreckens.

In Deutschland waren die Juden bereits seit 1933 aus dem Staatsvolk verbannt worden. Mit dem Novemberpogrom setzte aber im so genannten Altreich eine neue Phase der nazistischen Judenpolitik ein.

In Österreich hingegen waren Jüdinnen und Juden seit dem Frühjahr Ausschreitungen und Pogromen ausgesetzt. Die Nationalsozialisten mußten sich ob ihrer Judenpolitik nicht vor einer breiten Opposition fürchten. Im Gegenteil. Die Bürokratie konnte auf die Masse von Nutznießern und Mitläufern zählen, rechnete aber nicht mit diesem Übereifer. Die österreichischen Juden waren nicht Opfer einer fremden Politik. Die Gewaltexzesse machten das ganz besondere Ambiente des nazistischen Wien aus. Die Verfolgung setzte nicht erst nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, sondern schon in der Nacht davor ein. Die heimischen Nationalsozialisten machten sich sogleich, am Samstag, den 11. März, an die Arbeit. Ja, bereits am 4. Februar 1938, fünf Wochen vor dem Anschluß, hatten Jugendliche eine Rauchbombe in den Tempel der Hetzgasse geworfen.

Unterstützung für die Opfer boten nur Einzelne, Vereinzelte. Jubel empfing die einmarschierenden deutschen Truppen am Sonntag, den 12. März 1938, in Österreich. Nie wieder stieß die Wehrmacht bei Überschreitung nationaler Grenzen auf solch hartnäckige Begeisterung. In Österreich erreichte die antijüdische Verfolgung eine neue Stufe.

Schon in der ersten Woche nach dem Einmarsch begeisterte sich der Mob an den sogenannten Reibpartien, an jenen Veranstaltungen zur allgemeinen Belustigung, weltweit als Wiener Besonderheit bekannt.

Die Opfer müssen mit scharfer Lauge und Zahnbürsten ständestaatlichen Kruckenkreuze oder die Schuschnigg-Parolen von der Straße waschen. Es ist die Vorführung einer Erniedrigung, denn vorgeführt werden Menschen wie du und ich, Junge und Alte, Männer und Frauen, die gestern noch glaubten, in dieser Stadt daheim zu sein. So groß ist die Begeisterung über diese Vorführung, daß sie wegen Erfolges verlängert wird. Dort wo alle Symbole bereits weggewischt sind, werden neue hingemalt. In den Synagogen brennen die Thorarollen. Juden werden von der Meute durch die Straßen gezerrt.

Juden waren Freiwild. Es war eine Mordshetz im wahrsten Sinne des Wortes. Der ungeordnete Terror wurde so heftig, daß er den Nazis nicht geheuer war. Bereits am 14. März 1938 untersagten die neuen Machthaber die unkoordinierten Enteignungen und die wilden Ausschreitungen auf eigene Faust. Der „Völkische Beobachter“ vom 26. April 1938 rief die österreichische Bevölkerung gar zu Ruhe und Ordnung auf. Zu enthusiastisch schienen die Wiener Antisemiten den nationalsozialistischen Machthabern.

Die Opfer in Wien suchten nach einem Ausweg. Unzählige versuchten ein Visum zu ergattern, um zu fliehen. Viele Verfolgte meldeten ihre Telephone ab. Sie ließen ihre Türglocken abmontieren, um nicht durch sadistische Belästigungen terrorisiert zu werden. Mit Bekannten vereinbarten sie Klopfzeichen. Nicht wenige versuchten sich dem Zugriff durch Untertauchen zu entziehen. Manche weigerten sich, jede Demütigung widerstandslos über sich ergehen zu lassen. Am 25. April 1938, es war der letzte Pessachtag und der Ostermontag, ein traditioneller Pogromtag seit dem Mittelalter, wurden Hunderte Juden bei der Reichsbrücke unter anderem gezwungen, einander ins Gesicht zu spucken. Ein junger Mann widersetzte sich und erklärte, sich eher erschießen zu lassen, als sich der Pein zu unterwerfen. Wenig später wurde er im Konzentrationslager ermordet.

Andere konnten ihre Wut nicht nach außen wenden. Sie legten Hand an sich. Der Autor G.E.R. Gedye wunderte sich damals über:

... die Selbstverständlichkeit, mit der jede jüdische Familie nunmehr den Selbstmord von Familienmitgliedern als ein normales und natürliches Ereignis hinnahm. ... Jüdische Freunde teilten einem den Entschluß, Selbstmord zu verüben, in dem gleichen Ton mit, in dem sie einem früher erzählt hatten, daß sie eine kurze Eisenbahnreise unternehmen würden.

Die Machthaber wollten Wien judenrein machen. Aber viele Antisemiten innerhalb der Behörden und Parteiorgane konnten nicht von ihren Opfern lassen. Sie zu quälen, wurde ihnen wichtiger als das Ziel, sie davonzujagen.

Pogrom. In den meisten Großstädten des „Deutschen Reiches“ brannten die Synagogen im November zum ersten Mal. In Wien waren schon im Oktober die Fensterscheiben mehrerer Synagogen eingeschlagen, Thorarollen geschändet, einzelne Bethäuser zerstört und der große Tempel im 2. Bezirk angezündet worden.

Auf den Punkt gebracht kann gesagt werden: Während im März 1938 der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich erfolgte, wurde mit dem Novemberpogrom 1938 der Anschluß des „Altreichs“ an die „ostmärkische Judenpolitik“ vollzogen. Deshalb lief das Novemberpogrom in Wien brutaler als in vielen anderen Städten ab. Die Hemmschwelle war bereits überschritten. Der Mob hatte die Gewalttaten schon eingeübt, nun durfte er sich aber endlich austoben.

Jüdinnen und Juden wurden verhaftet, in Schulen, Gefängnisse und in die spanische Hofreitschule neben der Hofburg gebracht, zu so genannten gymnastischen Übungen gezwungen, ohne ihnen Nahrung zu geben. Schlafen durften sie nur aufrecht; stehend.

Die Amtsräume der Kultusgemeinde wurden ebenfalls gestürmt. Die Täter demolierten Ausspeisungen, vermengten Lebensmittel mit Glas, schütteten die Suppen aus. Neu war, was Jüdinnen, Frauen in großer Zahl angetan wurde. Sie wurden verhaftet und mißhandelt. In die Zelle wurden Prostituierte gebracht, um die jüdischen Frauen zur Begeilung der SA sexuell zu mißbrauchen. In der Brigittenau zwangen die Täter zweihundert Frauen, in einem Keller nackt zu tanzen. Eine Jüdin, die sich weigerte, wurde auf einen Tisch gebunden; die anderen Frauen mußten ihr ins Gesicht spucken.

Nach dem Pogrom wurden vor dem Amtsgebäude der Wiener Kultusgemeinde SS-Wachen aufgestellt, und zwar vorgeblich, um sie vor weiteren Attacken zu bewahren. Der Eingang wurde kontrolliert, die Juden schikaniert. Die Kultusgemeinde hatte die nazistische Schutzstaffel auch noch zu bezahlen. Die Juden mußten für die Schäden haften, die ihnen im Pogrom angerichtet worden waren.

In einer Konferenz am 12. November 1938, einer „Besprechung über die Judenfrage“, zu der Hermann Göring geladen hatte, wurden die österreichischen Verhältnisse eigens gerühmt. Göring zeigte sich vom Vorgehen in Wien begeistert. Mit dem Pogrom selbst war er hingegen nicht ganz zufrieden. *„Mir wäre lieber gewesen, ihr hättet 200 Juden erschlagen, und hättet nicht solche Werte vernichtet“*, sagte er.

1941 setzten die großen Deportationen in die Mordfabriken ein. Sie fanden zu allen Tageszeiten statt. Die Juden wurden auf offenen Lastwägen zum Aspangbahnhof

gebracht. Nicht wenige Wiener riefen den Abfahrenden zum Abschied Gehässigkeiten zu. Juden wurden auf offener Straße attackiert. Als ein älterer, schwer kriegsinvalider Jude im Winter 1941/42 bei Glatteis ausglitt und niederfiel, bat er die Passanten um Hilfe. Sie hoben ihn nicht hoch. Erst nach drei Stunden und unter Mühe gelang es dem Kriegsversehrten, sich allein aufzurichten; dabei brach er sich seinen rechten Handwurzelknochen. Keine der Rotkreuz-Ambulanzen, die zu jener Zeit noch Juden mitzunehmen hatten, wollte ihn abholen. Tagelang mußte er unversorgt zu Hause liegen, bis er aus eigener Kraft das Spital aufsuchen konnte.

Der Schriftsteller Franz Fühmann erinnerte sich: „Es muß 1943 gewesen sein, im Sommer, in Wien, in der Rilkezeit, da zeigte die Wochenschau Bilder aus einem Konzentrationslager, und man sah drei Häftlinge mit dem Judenstern, die, offensichtlich Mitte irgendeiner Kette, einander langsam Steine zureichten ... Der Kommentator bemerkte, daß die Juden das erste Mal in ihrem Leben arbeiteten, was man ja auch an dem rasanten Tempo ihrer Bewegungen sehe, und das Publikum brüllte vor Lachen, und ich erstarrte, denn man sah Sterbende mit verlöschender Kraft die Arme ausstrecken und Steine von Sterbenden empfangen und Steine an Sterbende weitergeben.

Es war ein österreichisches Gelächter; Gelächter meines Heimatlandes“, schrieb Fühmann.

Ist dieses Gelächter heute gänzlich erstorben? Kurz nachdem 1995 im burgenländischen Oberwart vier Roma durch eine Bombe ermordet worden waren, ging in Wels eine als sogenannte Zigeuner verkleidete Gruppe in einem Faschingsumzug mit. Als sie an der Festbühne vorbeizog, da scherzte der Moderator: „Bitte jetzt keine Bomben werfen!“ Die Menge johlte.

Der Massenmord an Roma und Sinti wurde jahrelang in Österreich nicht einmal als jenes Verbrechen eingestanden, das es war. Die Opfer wurden nicht anerkannt. Das Unrecht zu entschädigen, stand nicht zur Diskussion. Im Gegenteil. Die Diskriminierung dieser Opfer wurde in der Zweiten Republik weiter betrieben, als sei nichts geschehen.

Wen wundert es? Das System war ausgetauscht worden. Aber die Menschen nicht. Ihr Rassismus war nicht nur eine Mode gewesen, keine temporäre Entgleisung, keine überstandene Infektionskrankheit wie etwa eine saisonale Grippewelle. Was in jenen Nächten des November 1938 sich ereignete, rief beinahe keinen Widerstand gegen die Untaten hervor. Von Unmut über die Anarchie und den Mob ist durchaus zu lesen, aber wo waren jene, die für ihre Nachbarn, für ihre früheren Arbeitskollegen oder Geschäftspartner eintraten.

Wir haben nichts getan, bringen viele zu ihrer Rechtfertigung heute noch vor, und merken dabei gar nicht, wie sehr sie sich mit diesen Worten selbst anklagen. Gewiß, der Nationalsozialismus ist niedergeworfen, was kaum ein Verdienst der heimischen Bevölkerung, sondern der Alliierten war, wenn wir von wenigen Ausnahmen absehen, von denen abzusehen, allerdings eine allzu beliebte Praxis ist, weshalb ich mich an ihr nicht beteiligen will, sondern vielmehr aussprechen muß, was offensichtlich ist: Der Widerstand mag eine Randerscheinung geblieben sein, doch um so heroischer können für uns die Wenigen wirken, die gegen die Verbrecher aufstanden.

Die jüdischen Opfer wurden in Österreich nach 1945 vorerst nur als „rassische“, nicht aber als politische Opfer anerkannt. Sie fielen nicht unter die Fürsorgemaßnahmen oder Begünstigungen. Sie konnten sich die Gleichstellung mit den politischen Opfern des österreichischen Widerstands erst 1947 erkämpfen.

In Wien, in der Leopoldstadt, wo ich lebe, da gehe ich vorbei an den Plätzen, an den Häusern, an den Wohnungen, wo am 9. November 1938 Menschen gejagt, verprügelt oder erschlagen wurden. Ich quere die Salztorbrücke, wo vor einigen Jahren Silhouetten von Kindern an die Kaimauer gemalt wurden, ein Graffiti, gemalt von Zöglingen aus der Schule Sperlgasse. Gehe ich daran vorbei, denke ich an Schüler und Schülerinnen früherer Jahrgänge, jüdische Halbwüchsige. Manche von ihnen schafften es noch auf ein Donauschiff, um nach Palästina zu fliehen, ehe ihre Klassenräume zum Sammellager wurden für jene, deren Fluchtwege bereits versperrt waren und die verschleppt wurden in die Vernichtungslagern.